

Der Glaube eines Märtyrers

„Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht (Hebr 11,1)

Vor gut zwei Wochen hörte ich im Radio die Nachricht: Das Christentum sei derzeit die am meisten verfolgte Religion der Welt. Vermutlich hat jede und jeder von Ihnen noch die Bilder aus Nigeria im Kopf, wo bei einem Angriff der radikalen islamistischen Sekte Boko Haram am ersten Weihnachtstag während des Gottesdienstes 40 Christen und im Verlauf des Januar 2012 160 Christen getötet wurden. In diesem Land kommt es seit Jahren zu gezielten Angriffen auf Christen, um sie aus den nördlichen Landesteilen zu vertreiben. In Pakistan sitzen hunderte Christen im Gefängnis, weil sie sich blasphemisch über den Propheten Muhammad geäußert haben sollen. In Nordkorea werden tausende von Christen in Arbeitslagern ausgenutzt. Nicht vergessen sind die Ausschreitungen gegen Christen in Orissa/Indien im September/Oktober 2008, wo ganze christliche Dörfer zerstört und viele Christen getötet wurden. Ein christliches Mädchen wurde bei lebendigem Leibe verbrannt. So könnte man noch eine ganze Weile fortfahren.

Wenn Christen um ihres Glaubens willen Leib und Leben verlieren, dann nennen wir sie Märtyrer, d.s. Zeugen des Glaubens, die Jesus nachfolgen bis in den Tod in der Hoffnung auf die Auferstehung und das endgültige Reich Gottes. Was gibt diesen Menschen die Kraft zur Lebenshingabe?

Wir wollen uns heute einem Märtyrer zuwenden, der sein Leben im KZ Dachau geopfert hat: P. Richard Henkes. Er ist am 22. Februar 1945 an Flecktyphus gestorben, den er sich bei der freiwilligen Pflege ausländischer typhuskranker Mithäftlinge zugezogen hatte. Da wir sein Leben inzwischen gut kennen, wollen wir schauen, wie sich sein Glaube entfaltet hat, der ihn schließlich befähigte, sein Leben für die Brüder hinzugeben.

Richard war etwa 14 Jahre alt, lebte hier im Studienheim Schönstatt, als der Spiritual P. Kentenich seiner Klasse auftrug, in den Sommerferien einmal niederzuschreiben, was sie aus seinen Instruktionen gelernt hätten. Das Ergebnis von Richard ist erhalten. Das wesentliche Stichwort darin lautet Berufung. Der jugendliche Richard weiß sich von Gott berufen und in Dienst genommen. Er weiß auch, dass diese Berufung gepflegt werden muss, um sie nicht zu verlieren. Er will sie immer mehr vertiefen. Ob er eines Tages eine innere Stimme vernommen hat wie der junge Samuel oder ob es die begeisterten Stimmen der Kamerunmissionare aus Limburg waren, die in seinem Heimatort Ruppach regelmäßig Aushilfe leisteten, die in ihm die Berufung zum Missionar geweckt haben, wissen wir nicht. Aber wir wissen, dass der Glaube an seine Berufung

durch Gott das starke Fundament wurde, das ihm für die Stürme seines Lebens festen Halt geboten hat.

Berufung fordert, Antwort zu geben, führt dazu, Verantwortung zu übernehmen. 1914 brach der erste Weltkrieg aus, die älteren Jahrgänge des Studienheims wurden gemustert und zu den Soldaten gezogen. Hans Wormer und Max Brunner waren schon 1914 dabei, Josef Engling folgte 1916, ebenso Albert Eise. Richard gehörte zu den Jüngeren, die bereitwillig in der Marianischen Kongregation Verantwortung übernahmen. Als Verbindungsmann der Gruppe Theele schrieb er viele Briefe an die Gruppenmitglieder im Felde und ermunterte sie, an den hohen Idealen der Mar. Kongregation festzuhalten. Richard stieg auf bis zum Obmann der Missionssektion, musste dann aber Mitte 1918 zu den Soldaten, wo er nach der Grundausbildung zum MG-Schützen ausgebildet wurde. Richard machte bei den Soldaten viele enttäuschende Erfahrungen, etwa mit der Unsittlichkeit seiner Kameraden, aber auch mit sich selbst. Die regelmäßige schriftliche Rechenschaft an den Spiritual fiel ihm schwer, die geistliche TO und das Partikularexamen zu halten machte ihm große Mühe. Aber er hielt bei allen Enttäuschungen an seiner Berufung fest und bewahrte sich eine eiserne Ration geistlicher Vollzüge, in denen sein Glaube Stärkung fand. Er kehrte nach dem Waffenstillstand 1918 nach Vallendar zurück, um Abitur zu machen und in das Noviziat in Limburg einzutreten.

Äußerlich wird es in dieser Zeit still um Richard, innerlich entwickelten sich in ihm schwere Kämpfe und Auseinandersetzungen, die vielleicht auch mit den fundamentalen Umbrüchen des Kaiserreiches zur Weimarer Republik zu tun hatten. Alles geriet in ihm in Gärung, auch seine Glaubensüberzeugungen und die bisherige Sicht seines Lebens. Er erlebte die Dunkelheit der Seele und wurde zeitweise auch von Suizidgedanken gequält. Aber auf der anderen Seite behielt er tief innen das Vertrauen, dass auch ein solcher Leidensweg sinnvoll sein kann, wenn er dem Willen Gottes entspricht. Etwa ein Jahr vor seiner Priesterweihe hellte das innere Dunkel sich langsam auf. Was ihn im tiefsten gehalten hatte, offenbart sein Primizbild: „Im heiligen Jahr 1925 hat Gott mich zum Priester gesalbt und zur Darbringung des hl. Opfers an den Altar geführt.“ Trotz der durchlebten geistlichen Finsternis führt der Neupriester seine Berufung unmittelbar auf Gott zurück.

Richard Henkes strebt nicht nach geistlichen Würden, sondern er will „Opferpriester“ werden. Das meint er nicht im Sinne der Dogmatik, sondern des Alltagslebens. Er will die Lasten anderer tragen, er will Menschen trösten und helfen. Das ist ihm gelungen, wie die Zeugnisse vieler seiner Exerzizientennehmer und Mithäftlinge im KZ bezeugen.

Ein von Gott Berufener ist immer auch ein Zeuge Gottes in dieser Welt. Die Übernahme der Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland im Jahre 1933

forderte den schon als Schüler von der Wahrheitsfrage faszinierten jungen Priester ganz neu heraus. Er durchschaute das zutiefst unchristliche Wesen des Nationalsozialismus und er hielt mit seinen Erkenntnissen nicht hinterm Berg. 1937 öffnete er den Menschen seines Heimatdorfes die Augen für das, was in der Welt der Nazis los war. Drei junge Nazis verließen unter Protest den Gottesdienst und zeigten P. Henkes beim Staatssicherheitsdienst an. Der von der Frankfurter Gestapo mit einer Untersuchung beauftragte Landrat von Westerbürg zeigte wenig Eile und ließ es bei einer Verwarnung von P. Henkes bleiben. Aber vergessen hat die Gestapo diesen Vorfall nicht. Die Akte der Frankfurter Gestapo wurde nicht in Westerbürg, sondern in den Akten des KZ Dachau gefunden, die heute in Bad Arolsen aufbewahrt werden. Spätestens seit der Predigt in Ruppach war P. Henkes im Visier der Gestapo. Aus Katscher, Frankenstein und Branitz wird bezeugt, das Gestapoleute seine Predigten überwachten. Es ist kein Zufall, dass P. Henkes wegen einer Predigt in Branitz im Frühjahr 1943 verhaftet wurde. Wir haben leider nicht seinen eigenen Predigttext, aber die Zusammenfassung, die ein Spitzel davon verfasst hat.

Den geistigen Kampf, den P. Henkes mit dem Nationalsozialismus geführt hat, hat er nicht als politische Machtfrage gesehen, sondern vordergründig als Kampf zwischen der Kirche und dem NS-Staat, in dem die Kirche die Wahrheit Gottes zu verteidigen hatte. Im tiefsten sah er darin den Kampf Gottes selbst mit den widergöttlichen Mächten, die sich in erschreckender Weise in Nazi-Deutschland an die Stelle Gottes gesetzt hatten und sich als Herren über Leben und Tod aufspielten. P. Henkes war von seinem katholischen Glauben her zutiefst überzeugt: „Der Herrgott hat das letzte Wort!“

In diese Auseinandersetzung ist auch sein freiwilliger lebensgefährlicher Einsatz für die Typhuskranken einzuordnen. Für die SS waren die Häftlinge Geschmeiß und Untermenschen, die keinerlei Recht auf menschenwürdige Behandlung hatten. Sein Lebenseinsatz für ausländische Häftlinge in der Typhusbaracke 17 erfloss aus seinem Glauben, dass alle Menschen geliebte Geschöpfe Gottes sind. Für diesen Glauben ließ er sich freiwillig in dem Typhusblock 17 einschließen und im Vertrauen auf den, der in der Geschichte das letzte Wort hat, gab er am 22. Januar 1945 sein Leben in Gottes Hände zurück.

Wie begann doch unsere Lesung: „Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft, überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht.“ Aufgrund dieses Glaubens hat P. Henkes der Kirche damals und heute ein ruhmvolles Zeugnis gegeben.